

Arbeitsbericht

Die Bedeutung der Herrnhuter Synode von 1935 für das Selbstverständnis unserer Gemeinde damals und heute hat bereits so viele Diskussionen ausgelöst, daß man von einer zweiten Phase ihrer Wirkungsgeschichte in unserem Jahrhundert sprechen kann. In sie möchten wir nun auch die Leser dieser Dokumentation einbeziehen.

Angesichts unseres heutigen Wissens über die Verbrechen der NS-Diktatur erscheint allerdings vielen die grundsätzlich unpolitische Haltung der Gemeinde kaum mehr als diskussionswürdiger Gegenstand, sondern erscheint als Versagen.

Aber aufhorchen läßt uns zumindest ein Satz des damaligen Unitätsdirektors O. Uttendörfer, weil er auch uns heute in Frage stellt: »Unsere Gemeinde muß erst wieder **l e r n e n** zu bekennen.«

Will dieser Satz auf eine Glaubenskrise dieser Generation hinweisen? Dies Mißverständnis beweist, wie notwendig die historisch-kritische Untersuchung und Kommentierung aller Dokumente ist. Fast gleichlautende christozentrische Äußerungen auch derer, die gegensätzliche Handlungsziele vertraten, beweisen ihre Glaubenstreue.

Die Zurückhaltung dieser Gemeingeneration gegenüber kontroversen Bekenntnisformeln und Verwerfungsurteilen ist vielmehr ein Gründungselement unserer Gemeinde aus der Zeit der Konfessionskämpfe des 17. und 18. Jahrhunderts, aus denen sie einen Auftrag zu christlich versöhnendem Ausgleich herleiteten.

Diese Tradition veranlaßte die Synodalen von 1935 zur Abgrenzung gegenüber den Verwerfungssätzen der Barmer Thesen. Aber aus diesem seit Zinzendorf praktizierten Geist entsprang auch die offene Solidaritätserklärung der Synodalen für »das Volk Israel« in ihrem 'Wort der Synode'. Diese Erklärung wird bei der Verlesung des Gesamt-Textes vor dem Plenum folgendermaßen erläutert:

»Absatz 2 betont die Heilswirksamkeit Gottes in seinem Volk Israel für die gesamte Menschheit, ein Stück der Gottesoffenbarung, zu dem wir uns gerade jetzt um der Wahrheit willen bekennen müssen. Die ganze Geschichte Israels zeigt nicht speziell die Verlorenheit dieses Volkes, sondern die Verlorenheit des ganzen Menschengeschlechts ...« (s. S. 73).

Das ist eine Absage an die herrschende Substitutionstheorie mit ihrer Lehre von Gottes Verwerfung seines Volkes Israel.

Trotzdem wurde in unserem Kreis die christliche Pflichttreue der Synodalen angezweifelt. Wüschtten wir doch, sie hätten unsere Tradition politischer Enthaltsamkeit durchbrochen und Formen des Widerstands gegen Unrecht und Gewalt des NS-Staates gefunden. – Zur Klärung unserer Urteile dienten uns stets historische Einführungsreferate, wie sie auch dieser Dokumentation beigegeben sind. Aber gerade an dieser streng wissenschaftlichen Arbeitsmethode flammte der Konflikt erst recht auf. Der Vorwurf lautete: Indem alle Entscheidungen auf diese Weise in die historischen, soziologischen und kulturellen Zeitumstände eingeordnet werden, wird die individuelle Verantwortlichkeit der Entscheidungsträger bis zur Unkenntlichkeit relativiert.

Zu diesen Zweifeln an der Angemessenheit der Untersuchungsmethode kamen Zweifel an unserer persönlichen Urteilskompetenz: Neigten wir als die Töchter, Söhne, Schüler oder Kollegen der damals Verantwortlichen nicht eher dazu, ihre Entscheidungen zu legitimieren als sie zu kritisieren? – Aber auch diese Zweifler mußten sich prüfen, aus welchen Quellen sich ihr Anspruch speiste, Revolutionäre und Märtyrer zu Vätern und Lehrern zu haben und an diesem Anspruch die Lebensrealität zu messen.

Zur Überwindung dieser Konflikte trug unter anderem die Ausweitung unserer Diskussionsrunde bei: einmal auf Mitglieder des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine bei ihrer Jahrestagung in Ebersdorf 1993, zum anderen auf Jungtheologinnen und -theologen beim brüderischen Studienseminar in Neugnadenfeld 1995. Dadurch wurden wir genötigt, eine neue Form der Darbietung des Synodenprotokolls zu entwickeln, die unsere Aufmerksamkeit von der Fixierung auf das umstrittene Endergebnis der Synode verlagerte auf den Prozeß ihrer Lösungssuche, vom WAS? auf das WIE? der Entscheidungsfindung.

Um das Fehlen einer Textgrundlage für unsere Gäste zu ersetzen, erfanden wir eine Art szenischer Präsentation, in der wir alle Redebeiträge der Synodalen mit verteilten Rollen in der Ich-Form vortrugen – nach bühnengerechtem Aufruf jedes Redners durch den Vorsitzenden. Eine Schautafel veranschaulichte gleichzeitig die verschiedenen Phasen der Debatte und deren Argumentationsstruktur.

Auf diese Weise wurde der Ernst der kontroversen Standpunkte hervorgehoben: *Hier* die Berufung der Laiengruppe auf undogmatische, persönlich verantwortete Herzenswahrheiten – *dort* der Aufruf zur Verteidigung der bedrohten Bibelwahrheit in exakt theologischer Sprache. *Hier* die Mahnung des Finanzdirektors zur Verantwortung der Gemeinde für die wirtschaftlich Abhängigen – *dort* der Ruf zur Verantwortung »für die Seelen und für das Volk«. Als ein Synodaler schon mit dem Austritt drohte, tauchten hier und dort in den Redebei-

trägen die Vokabeln auf, die schließlich zu einer Lösung führten, welche dem Identitätsbewußtsein dieser Gemeingeneration entsprach und sie zur Abgrenzung von den Verwerfungssätzen der Barmer Thesen führte: »ohne Polemik« – »nicht aus Streitlust« – »allein aus werbender Liebe« – »allen zu dienen«.

Die Debatten und ihre Frucht, das Wort der Synode, lassen heutige Leser nacherleben, wie sich diese Generation unserer Gemeinde der Aufgabe bewußt wurde und sich ihr stellte, »sich nicht irremachen zu lassen ... durch Zeitströmungen«, sondern »gerade jetzt« – »zu bekennen« und »zu bezeugen«.

Wie weit diese Lösung inhaltlich noch dem heutigen Selbstverständnis unserer Gemeinde entspricht, das muß gemeinsam ermittelt werden. Vorbildhaft aber bleibt die damals verwirklichte Form eines herrschaftsfreien Diskurses mit seinen Voraussetzungen: brüderlich-schwesterliche Gesinnung, geistige Kraft und Disziplin und ein hohes Maß an Übung, die die 200jährige Geschichte einer basisdemokratischen Verwaltungs- und Synodalstruktur den Herrnhutern abverlangt hat.

Aber als inhaltliches Fazit bleibt uns die Einsicht: Dem politischen Ernstfall war – und ist? – unsere Gemeinde nicht gewachsen. Der Frage nach den Ursachen: »Wie war das alles nur möglich?«, die vor allem viele ausländische und junge Geschwister beunruhigt, müssen wir weiter nachgehen. Eins ist uns jedoch gewiß: daß unsere Gemeinde keine Form des Widerstandes gefunden hat, haben wir als Schuld vor Gott und vor den Opfern zu bekennen.

Der Rückblick auf unsre bisherige Arbeit zeigt, daß ein offenes Austragen der Konflikte die beste Schule der Erkenntnis und Selbsterkenntnis ist. Dem dürfen wir nicht ausweichen um einer kostenlosen Einmütigkeit willen, die dem Ernstfall doch nicht standhalten kann.

Heidi Kampe, geb. Goerlitz